

sich ja nur in seiner Aufgabe, nicht aber in seiner Würde unterscheidet. „Einer ist euer Vater, ihr alle aber seid Brüder.“ Und so wie der Priester der Helfer und Mitarbeiter seiner Gemeinde ist und ihr helfen soll, den Heildienst als ihre eigene Aufgabe zu erkennen und durchzuführen, so soll der Bischof sich nicht so sehr als Hirte seiner Schäflein sehen, sondern als Bruder, der in Kollegialität mit dem Presbyterium seiner Diözese, aber auch mit den andern Gliedern des Gottesvolkes, die haupt- oder ehrenamtlich in der Pastoral tätig sind, zusammenarbeitet, berät und beschließt und alle zu Eigenverantwortung und eigenen Initiativen ermutigt.

3. Kardinal König hat einmal gesagt: „Nichts in dieser Welt geschieht von sich allein. Wer will, daß etwas geschieht, muß selbst etwas tun und darf nicht nur auf die andern warten. Wenn die Kollegialität der Bischöfe wirksam werden soll, dann hängt das nicht davon ab, was sie tun dürfen, sondern davon, was sie tun wollen, es hängt ab von ihrer eigenen Initiative, von ihrer eigenen Verantwortung, von ihrer Zivilcourage.“ Und weil dieser Mut, Initiativen zu ergreifen, ohne auf Befehle von oben zu warten, neue Wege zu wagen und zu verantworten, nur in einer Atmosphäre der Freiheit möglich ist, sollte der Bischof den Priestern und Gemeinden seiner Diözese diesen Freiraum gewähren und nicht alles ängstlich verhindern und verbieten, was im Codex nicht vorgesehen ist oder dem Buchstaben des Gesetzes widerspricht. Er müßte vielmehr alles fördern, was dem Geist des Evangeliums entspricht, und wachsam sein, daß dieser Geist nicht ausgelöscht wird, nicht in Gesetzesfrömmigkeit, Buchstabenkleinlichkeit, in der Trägheit, die sich als Gehorsam tarnt, und in mangelndem Glauben erstickt wird. Kurz gesagt: Der Bischof sollte seine Brüder im Glauben stärken.

4. Zweifellos sollte die Ortskirche bei der Bestellung ihres Bischofs in irgendeiner Form mitentscheiden können. Man würde halt wahrscheinlich ein bißchen experimentieren müssen, um die der jeweiligen Situation entsprechende bestmögliche Form zu finden. Das müßte ja keineswegs in allen Diözesen einheitlich sein. Partikularrechtliche Be-

stimmungen sind durchaus denkbar, und ihr Inkrafttreten könnte Hand in Hand gehen mit der gleichfalls äußerst wünschenswerten Dezentralisierung der kirchlichen Verwaltung.

5. Der Priestermangel ist ein unechtes, durch die derzeitige kirchliche Gesetzgebung geschaffenes Problem. Wenn die gesetzliche Regelung, daß ein Priester männlich, ehelos, theologisch voll ausgebildet und hauptamtlich angestellt sein muß, fallengelassen wird, gibt es in allen mündigen Gemeinden Christen, die der Bischof für diese jeweilige Gemeinde zum Priester weihen könnte. Die Kriterien für die Eignung zum Vorsteheramt sind ja biblisch festgelegt (1 Tim 3, 1ff; Tit 1, 6ff u. a.). Freilich kann dieses – eigentlich selbstverständliche – Ziel nur schrittweise erreicht werden. Die Bischöfe sollten aber bemüht sein, diesbezüglich bewußtseinsbildend zu wirken und als ersten Schritt die Weihe der *viri probati* fordern.

6. Durch das fürbittende Gebet, das offene Wort und das Zeugnis des Glaubens tragen die Glieder der Kirche einander, und so helfen die Christen auch ihrem Bischof.

## **Martina Blasberg-Kuhnke**

### **„Gute Hirten, die ihre Schafe kennen . . .“**

„Bei der Erfüllung ihrer Vater- und Hirtenaufgabe seien die Bischöfe in der Mitte der Ihrigen . . . gute Hirten, die ihre Schafe kennen und deren Schafe auch sie kennen . . .“ (CD 16).

Wenn ich diesen Satz des II. Vatikanischen Konzils aus dem Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe lese, dann wird mir besonders deutlich, wie wenig ich eigentlich über „meinen Bischof“ oder besser noch *von* „meinem Bischof“ weiß. Ich kenne meinen Bischof nicht gut!

Ein entscheidender Unterschied zwischen Priestern und Bischof auf der einen und Laien und Bischof auf der anderen Seite scheint mir in den vergleichsweise viel geringeren Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Laien und Bischof zu liegen.

Was Laien, kirchlich engagierte wie distanzierte, über Bischöfe und von Bischöfen wis-

sen, erfahren sie aus den Medien. Kirchlich distanzierte Christen sind meist nur insoweit informiert, als kirchliche Nachrichten Teil der gesellschaftlichen sind. Kirchlich Engagierte und Interessierte nehmen zusätzlich vielleicht die Möglichkeiten der kirchlichen und kirchenkritischen Presse wahr, um zu erfahren, wie die Bischöfe in der einen oder anderen theologisch oder politisch relevanten Frage denken und Stellung beziehen. Christen, die in einer Gemeinde leben und mitarbeiten, erleben ihren Bischof ebenfalls nur in sehr begrenzten Ausschnitten der Realität seines Amtes und seiner Arbeit. Ein Blick auf die Situation von Laien in gemeindlichen Gremien läßt das deutlich zutage treten. Im Kirchenvorstand ist vom Bistum vorwiegend die Rede, wenn es um Geld geht; der Pfarrgemeinderat behandelt – wenn überhaupt – den pastoralen Schwerpunkt der Diözese, vielleicht wird der nächste Besuch des Bischofs zur Firmung vorbereitet oder über den letzten Hirtenbrief gesprochen und in einem Brief an den Bischof Stellung genommen. Im *Alltag* der Gemeinde kommt der Bischof kaum vor.

Besucht der Ortsbischof – oder einer seiner Weihbischöfe – anläßlich der Firmung die Gemeinde, so trifft er sie in mehrfacher Weise in einer Ausnahmesituation an. Eine Gemeinde feiert das Sakrament der Firmung mit ihren Firmlingen höchstens alle zwei Jahre; die Gremien und Gruppen haben sich auf den Besuch des Bischofs genauso lange und intensiv vorbereitet wie die Firmkatechetinnen, die Firmlinge und ihre Eltern und nicht zuletzt der Pfarrer. Zudem hat sich in zahlreichen Gemeinden das Bewußtsein, die Feier der Firmung sei ein Fest der *ganzen* Gemeinde, noch nicht so durchsetzen können, wie es vielleicht wünschenswert wäre. Kurzum: Der Besuch des Bischofs anläßlich der Firmung kann nicht ohne weiteres als besonders geeignete Gelegenheit betrachtet werden, daß der Bischof die Christen einer Gemeinde und die Gemeindemitglieder den Bischof kennenlernen.

Fehlt es also weithin an Möglichkeiten für Laien, ihrem Bischof zu begegnen, und für diesen, zwanglos mit Christen seines Bistums zusammenzutreffen, so ist es sicher nicht erstaunlich, daß es auf beiden Seiten

oft mehr Phantasien und Mißverständnisse über Beweggründe und Motive für die Einstellungen und Haltungen des je „anderen“ gibt als gesichertes Wissen, das auf persönlichen Erfahrungen mit dem „anderen“ beruht. Schon gar nicht können die Erfahrungen der einen die Meinungen, Haltungen, Einstellungen, Überzeugungen und Entscheidungen der anderen mitbestimmen.

Die so skizzierte pastorale Situation scheint theologisch keineswegs neutral zu sein. Das neue Verständnis der bischöflichen Kollegialität (vgl. LG 21–23) ist gewiß als bedeutende Errungenschaft des II. Vatikanums zu werten. Es fragt sich aber, ob im Blick auf die Kollegialität aller Glieder des Volkes Gottes – der Bischöfe, Priester und Laien –, die aus dem gemeinsamen Priestertum (LG 10) folgt, nicht B. Snela recht zu geben ist, wenn er betont, der Kollegialität der Bischöfe entspreche „keine plausible Kollegialität unter den Ämtern, geschweige denn eine brüderliche und schwesterliche Kollegialität der Mitglieder des Gottesvolkes untereinander“<sup>1</sup>.

Soll die Intention des Konzils, die Bischöfe möchten Hirten sein, „die ihre Schafe kennen und deren Schafe auch sie kennen“ (CD 16), nicht aufgegeben werden, so bedarf es wohl – über den Willen zu Begegnungen zwischen Bischöfen und Laien hinaus – auch einer Menge Phantasie, um Gelegenheiten wahrzunehmen und zu schaffen, in denen Bischöfe und Laien einander wirklich als Glieder des einen Volkes Gottes erfahren. Beispielsweise auf Katholikentagen hat es solche Begegnungen hier und da ja schon gegeben.

## Walter Dirks

### Das Zeugnis der „Leutbischöfe“ und „-priester“

Statt auf die sechs Fragen einzugehen, lege ich einen einfachen Gedankengang vor, der nicht allein, aber besonders die Bischöfe betrifft. Wer ihn zu trocken findet, mag seine eigenen Emotionen hinzutun.

<sup>1</sup> B. Snela, Priester/Bischof, in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd. 3, München 1985, 436.